

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 64 (1923)

Artikel: Der Chrugel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Chrugel.

1. Die Ratsherren-Wahl.

„Sturm Hagel donnerwetter! Wer kann nur so einen Gineff wie den Bodenmättler zum Ratsherr machen! Und gar noch gegen den Blumachersepp, den Besten und Geschaidtesten in der Gemeinde! Eine Schande ist's!“ So wetterte nach der Abstimmung an der Gemeinde der Toni, ein haglatten-dünnes Geißbäuerlein, in dessen mageres Gut unter dem Hochwald droben nur die Hebamme und der Schuldentreiber den Weg fanden. — „Donnerwetter! Hol's der T...“

„Myni liebä Landslyt und e—e—e Gemeindegirger! Ge—e—äbä ja — ich dankä fir die e—e—e glücklich Wahl und das duäni. Ge—e—äbä — ja, ier wärdids nie e—e berhä, bimeich nid! — — Äbä ja — ich kennä —e—e Gsezbiächer usen — ff.“ „Aff — Aff!“ schreit der fidele Spenglerjost dazwischen. „Aber d'F r a i Ratsherr mueß ders de vorläjä, hä?“ Alles lacht. Aber es haften noch ein paar Blüten der Beredsamkeit im Gutfutter: „Äbä — ja, e—e Rächt und Gr—gr—äbä — e—e Gräch-tigkeit sell mer eister e—e— heilig sy!“ —



Bei unsern Schweizer Kapuziner-Missionären im ostafrikanischen Lande Mahenge. Ein Austritt übers Land.

„Häb's Muil zue, dui Lappi“, stieß ihn sein Schwager, der Ribiholzhaspi, an. Er, der Magerweidtoni, verstehe von der Politik so viel wie eine Prinzessin vom Käsen. Ob er denn nicht wisse, was alles man um fünf, ja um ein Fränklein haben könne: Ratsfessel, Ratsherrenmäntel, fette Posten usw. usw. Toni starrte den Sprecher verständnislos an.

Nun wird's still im Saale. Der neugebackene Ratsherr ist aufgestanden und gackert etwas, was eine Antrittsrede sein soll, aus dem Hut heraus. Der Gemeindegewibel hat sie ihm spätnachts für seinen Fall leidlich zusammengeschustert. —

„Sett, ja! Hätt scho lang fellä!“ schreien wie vereinbart die hitzigsten Gegner. So war es nicht ratsam, die schöne Rede noch zu verlängern. Mit einem giftigen Blick auf die freche Gruppe seiner Gegner setzte sich der neugewählte Ratsherr.

Noch einmal gerieten die Köpfe hart aneinander, als die neue Feuerspritze zur Abstimmung kam. Aber der Magerweidtoni hinten bei der Türe hörte von allem nichts; er kante noch an seiner Enttäuschung und merkte kaum, daß zwei Gosen im Gang draußen mit großen Augen in den Gemeindefaal hineinstauten. S'Regineli erklärte seinem Bäschen: „Dui, lueg dert anä,

der mit dem dickä Buich und dem frynä Gesicht ist der Gmeindspräsident ... und gsecht ... dert wyter änä ... dä mit der duimäsdiä Uirächettenä ... ä ... gsecht nid ... dä wo jek grad d'Nasä schnyt, sälb isch der Bodämättler ... weischt .. i ha ders scho verzelt" ... Da wird der versonnene Geißbauer aufmerksam. — Ob der Bodämättler etwa sein Götli sei, fragt er das Meitschi. Worum nid gar! Aber der sei doch grad gestern beim Metti gewesen und habe ihm einen hübschen, funkelnagelneuen Fünfliber gegeben; dafür müsse er dann heute mit seinen Lehrbuben und Gesellen aber ... gwiß, gwiß für ihn stimmen. So schnäbelte das Schusterkind. Die Mutter habe dann fuchswild gesagt, sie sollen doch kein Lumpenpack sein und ho ... „au! au!“ Der Bericht blieb unvollendet, denn ein dürrer Landjäger war angetreten und schaffte die Kinder unsanft von der Türe weg und zum Gang hinaus. — Es wäre gescheidter, er würde all die Hidlä und falschen Chrotten hinaus-schmeissen, herrschte ihn der Toni an. „Sälb wär ä chnächtlich Arbet. Du sollst den Sonntag heiligen!“ meinte gelassen der Mann der Gerechtigkeitshandhabung.

Der Feuerspritze ging's diesmal noch wie dem Blumacher-Sepp: sie fiel durch, trotzdem ein braver Gemeinderat zu ihren Gunsten sich die Herzklappen kaputt redete. Damit war die Gemeinde vorbei. Der Gemeindefaal leerte sich rasch. Ein Trupp der Mannen schwenkte in den Gasthof rechts, andere ins Wirtshaus links, ein Teil gradaus ins Restaurant: so waren sie alle versorgt. In den dunstigen Wirtsstuben wurde noch lang vom Wohl und Weh des Vaterlandes, von Heu und Streu, von Kalb und Kuh, von Alpig und Alpig geschwätzt. Als das fuselige Gsüß zu wirken begann, prallten die Bodämättlerianer und die Blumacheristen wieder mit Wort und Faust zusammen. Der Magerweidtoni aber trank ver-bissen seinen ersten Rausch, und ihm



Thade, Bodämattknecht

gegenüber nippte Thade, der Bodämattknecht, schweigend an einem sauren Most. Widerwillig war er auf des Bauers Geheiß an die Gemeinde gegangen; den Fünfliber aber hatte er mit der knappen Bemerkung abgelehnt: „Nicht käuflich“. — Als dann wegen schwankendem „Mehr“ die Stimmen gezählt werden mußten, hatte der Thade die Hand für den Blumacherer so lange erhoben, daß der nahe dabei stehende Bodämättler die Augen fast aus den Angeln sperrte und ihm Blicke nachsandte, deren einer schon einen Muni vergiften konnte. Donnerwetter! Dem will er's eintränken! Und die Wähler, die den Beiden ins Gesicht sahen, haben sich so ihre Gedanken gemacht, wie sie den sonst unbescholtenen Knecht gegen seinen Herrn stimmen sahen.

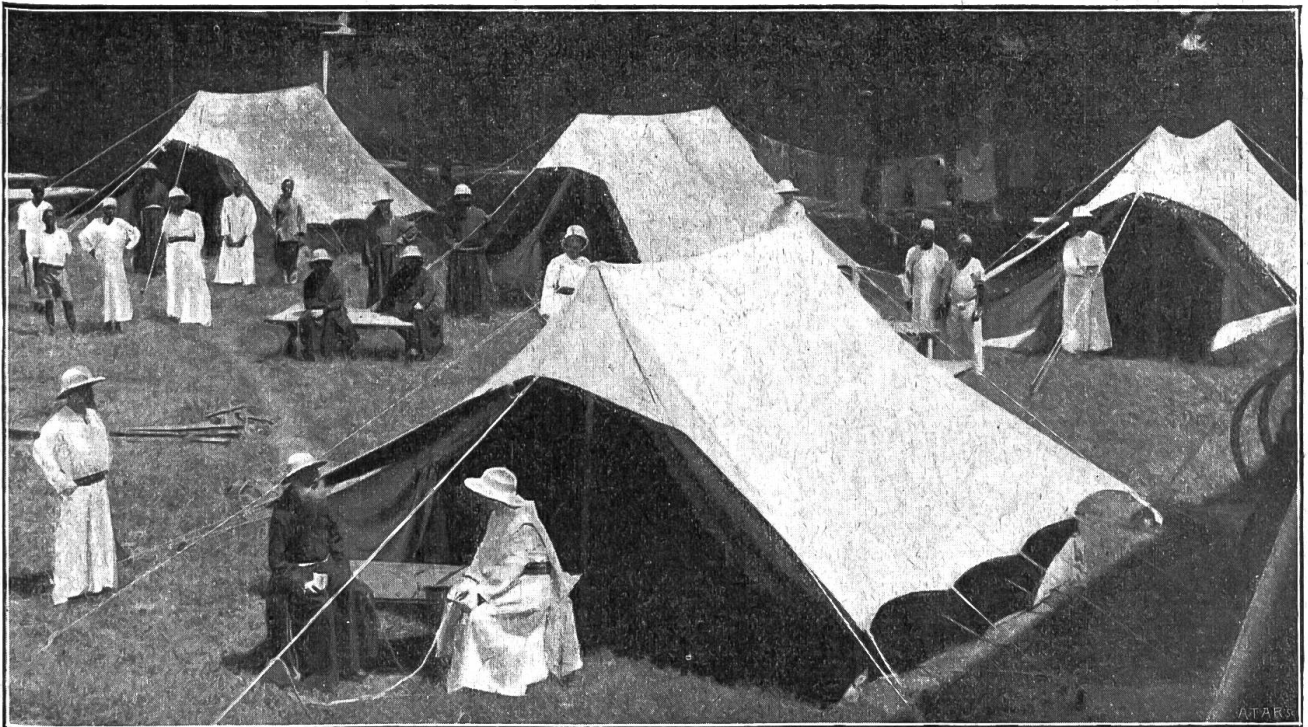
2. Die Ehrentanne.

Gegen 4 Uhr watete Thade durch den Märzenkot der Bodämatt zu. Da traten von einem Seitenweg drei angeheiterte Burschen hinter ihn, denen der politische Sieg das Maul bis an die Ohren aufriß. Aus ihren großhansigen Verhandlungen war zu entnehmen, daß sie ausgesandt waren, um dem neuen Rats Herrn eine ganz außerordentliche Ehre anzutun, ihm eine Tanne vors Haus zu pflanzen. Wo sie die Tanne nur hauen werden, fragte sich Thade. Keiner von den Dreien besaß auch nur einen Ast, nicht einer!

„Ist das nid ... ja bi-meich ... der Bodämattchnächt!“ sagte der Lädelihans; der werde ihnen schon den Baum holen. — „Meinst?“ zweifelt der Wagnermigi. „Er hed ja bigoscht em anderä gstimd, dä Halungg!“ Ein Stein pfeift an Thades Kopf vorbei. Da bleibt er stehen und ersieht in nächster Nähe ein Haglattenstück. Nein, die drei da fürchtet er nicht, die stehen ihm zuwenig fest auf den Sohlen. — Ob er auf der Stelle im Bodämattwäldchen eine holzgerade, hübsche Tanne hauen wolle. — —

Seit wann denn ein Ratsherr sich selbst den Baum stiften müsse? spottete Thade. Das wackere Dreigestirn wußte nur mit Schimpf-reden zu erwidern: Ihm stehe es wohl an, den Treuen und Anhänglichen zu spielen, nachdem er seinen Herrn an öffentlicher Gemeinde verleugnet habe. Er solle sich nur in den Grund und Boden hinein schämen. Thade entgegnete ruhig: „Ich habe für den die Hand erhoben, den ich als den Würdigsten und Fähigsten erachtete. Ein jeder brave Bürger hat so zu handeln. Das

Abends sechs Uhr mußten ein paar Dörfler den neuen Ratsherrn auf dem Heimweg abfangen und in den „Schlüssel“ locken; denn der Baum stand immer noch nicht. Es war rein verhehrt. Zwar lag eine vor kurzem gefällte Tanne unter dem Vorläubli; aber das Schmücken und Auf-richten wollte nicht voran. Es war kein Weibervolk zur Hand, um aus dem far-
bigen Seidenpapier Schleifen und Rosetten zu machen. 's Leni, die Wlad, hantierte in der Küche; die Frau war mit den Kindern



Bei unsern Schweizer Kapuziner-Missionären: — In ihrem Lager bei Dar-es-Salam.
Im Vordergrunde P. Gabriel Zelger, von Stans, Superior der Mission.

Stimmen ist doch keine Masquerade; da soll jeder offen und ehrlich sein Gesicht zeigen.“ Das entfachte nur den hellen Zorn der drei heitern Kameraden. Aber der erste Angreifer baumelte schon über die Dornhecke in einen alten Schneepfluz, daß er für eine Weile das Aufstehen probieren mußte. Der Schreinerberi bekam eins von hinten, was ihm für drei Tage das Sitzen verleidete. Der Lädeler machte sich flüglich aus dem Rot. Wunderbarlich schnell war das alles geschehen. Der Sieger rückte den Hut ins Gleichgewicht und stapfte unbehelligt heim.

in die Dachkammer geflüchtet und ließ sie weidlich Haselnüsse aufklopfen. Sie sollten nichts merken von dem Rummel auf dem Hausplatz, aber auch nicht merken, wie der Mutter Träne um Träne aufs Brusttuch rann. — Thade molk die Kühe. Der Himmel goß Bäche herab, und der Tauwind orgelte um Scheune und Haus. Ratlos standen die Tannen-Mannen innerhalb der Dachtraufe. Erst als der Weibel mit „In-schriften“ erschien, kam Leben in die kleine Schar. Es waren aber auch unbändig schöne, geistreiche Sprüche, in Rot und

Schwarzlapidar auf riesigen Bogen hingemalt. Hört nur:

1. Wir haben ein Ratsherr heut
Nach Gotes Herz erkohren.
Deß sind wir fro,
O—o—o!
2. Hoch läbe Der von der Bodenmatt,
Der siehet nun im Hohenrath.
Tut gut sorgen fürs Vatterland
Mit Kopf und Fuß und Herz und Hand.
3. Nun breit gar sehr sich Groß und klein.
Der neue Rat, o das ist ein
So Großer edler Mann
Wie einer nur sein kann.

Jedesmal, wenn der Knecht einen Eimer voll Milch in die Brente leerte, guckte er durch das Stallfensterchen, wie weit die Arbeit gediehen sei. Endlich stand denn doch der Baum, dank dem schneidigen Kommando des Weibels. Die Inschriften zündeten feierlich herunter, so daß sie Thade vom Messstuhl aus lesen konnte. Wenn's ihm auch nicht ums Lachen war, lächeln mußte er doch.

Um acht Uhr hielt der Ratsherr seinen Einzug. Die Dämmerung war gerade grau genug, um die ganze Aufrüstung so leidlich hübsch und die Verse poetisch genug erscheinen zu lassen. Aber der, dem es galt, war nicht in Feierstimmung. Er hatte sich nicht nur zutrinken lassen, sondern selber ein bißchen tief in die Flasche geschaut, und er trank stets böses Getränk, der Bodenmättler. „Berruktä Firlifanz! Dums Gwäsch!“ platzte er heraus, nachdem er die Knüttelverse buchstabiert hatte. Diesen Dreck habe offenbar der Weibel gestrichen. Der verstehe das Dichten wie ein Zwick den Barometer und wolle doch alleweil und allüberall scharwenzeln und Spändesezi machen, der Guäni. — Die enttäuschten Burschen nahmen erschrocken fünfzehn Schritte Abstand von dem Gestrengen. Sie

hatten auf einen braven, wärmenden „Choli“ gehofft... und nun? Wenn sie das gewußt hätten! —

„Jetzt kommst du an die Reihe!“ sagte sich der Knecht, und richtig zeichnete sich schon ein breiter Schatten auf die Streu. Thade setzte sich mit der vollen Brente wieder auf das Rischibrett und harrete des Vorspruchs. Zur Sicherheit schlüpfte er aus den Trägern und stand mit geziemender Ehrfurcht auf. Nicht minder korrekt stellte sich sein Herr vor: „Ich bin der neuerwählte Ratsherr Meinrad Christen, mir gehört die Bodenmatt, die Großalp und der Ruichwald, verstanden? ... Und du, wer bist du? ... Wer bist du ..., du Halunk, du ... du Armen-

häusler ... du ... du ... Machst 's Maul auf oder nicht?“ — Thades beharrliches Schweigen reizte ihn zur Raserei ... „Mein Knecht bist ... bist gewesen!“ betonte der Bauer scharf ... „ein prächtiger Knecht, ein verlauster Lump, ein vermaledeiter Judas, der an offener Gemeinde .. unerhört! .. Du ... du Erbärmlicher ... du Schuft .. du — —“ Der Bo-



„Noch sitzt der Knecht auf der gepackten Kiste und weint.“

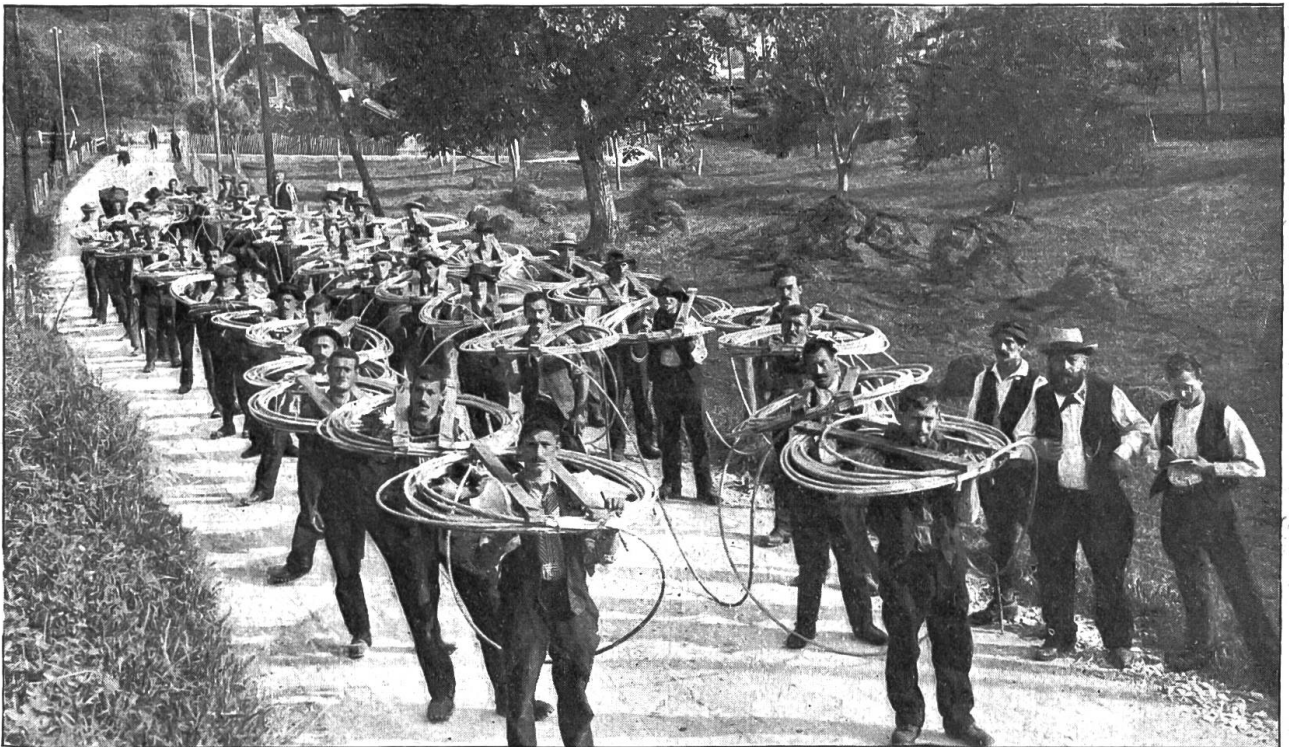
denmättler hat plötzlich die Streugabel gepackt und stürzt auf den den Beschimpften los. Dieser biegt geschickt aus, und die Stahlzinken fahren tief in den Leib der schönsten Kuh, daß sie markerschütternd aufheult in Todesqual. Da fällt der Arm des Bauers schlaff herunter. — Herrgott, wenn er den Mann da vor sich getroffen hätte! Thade aber denkt nicht an sich. Wie er das Prachtskalb, stundenlang mit der besten Milch gehirtet, wie er das schöne Kind so stolz an die Ausstellung geführt und noch stolzer wieder zurückgebracht hat ... blumenbefrängt und erstklassig prämiert, wie er nächstelang bei der jungen Kuh gewacht und gesorgt und gebangt ... an all das denkt er und muß nun das liebe Tier grausig ver-

enden sehen. — Er wendet sich ab, verläßt den Stall, steigt in die Dachkammer hinauf, packt mechanisch seine Habseligkeiten in den Koffer und setzt sich dann müde auf den Deckel.

Die Frau Ratsherr hat ihn kommen gehört und jede seiner Bewegungen belauscht. Er muß gehen, das weiß sie; aber sie kann dem Knecht nicht zürnen. Er denkt wie sie: die Aemtlisucht wird den Bodentmättler zugrunde richten, wird ihm nächste Gelegenheit sein zum Wirthausboden, zum

an. Anneli ist ihm auf die Knie geklettert, wischt ihm die Tränen von den Wangen, schnäufelt ihn lieblich an und kommt schließlich selbst ins Weinen. Da ist's auch um Frau Christens Fassung geschehen. Es zuckt schmerzlich um ihre Lippen. Sie reicht Thade wortlos die Hand, legt dann den rückständigen Lohn und einen Napoleon drüber neben seinen Hut aufs Tischchen, nimmt die widerstrebenden Kleinen hinaus und bringt sie zu Bett.

Als Thade die Treppe hinabstieg, trat sie



Die Erstellung der Drahtseilanlage nach Maria Rickenbach. Transport des 2500 Meter langen Seiles.

Geldverschwenden. Hat sich das nicht schon gezeigt, seitdem er im Gemeinderat war? Dem Blumacherer sind Amt und Würde keine Klippe, der ist eben anders geartet. Aber hier... wie vieles wäre in Stall und Feld verlottert, wenn der treue, anstellige Knecht, der Thade, nicht gewesen wäre! Es ist der armen Frau sterbensschwer ums Herz. Sie schickt den Peterli hinauf: Thade soll herunterkommen. Er rührt sich nicht... Anneli soll ihn holen. Thade bleibt... Da steigt sie selbst hinauf. Noch sitzt der Knecht auf der gepackten Kiste und weint... weint. Peterli steht abseits und schaut ihn hilflos

ihm aus dem dunkeln Ausgang entgegen: „Heute abend gehst nicht!“ — „Woll!“ — „In dieses Hundewetter hinaus? Sei vernünftig!“ — „Es muß sein!“ — „Wohin gehst?“ — „Weiß ich's?... Denk nach Engelberg zum Schwager. Stellt mein Gewändlein unter das Dach, ich hol's später.“ — „Komm, is' etwas!“ — „Ich mag nicht.“ — „Nichts für ungut, Thade!“ — „Ihr seid nicht schuld. Vergeltsgott für alles Liebe!“ — Er geht. Schwer genug kommt's ihm an. Er kann es nicht lassen, durchs hintere Stallfenster zu blicken. Noch steht der Bauer auf dem nämlichen Fleck und glost auf das

freipierte Tier, denkt an Schaden und Schande. — Ausgeplappert wird's werden, den schadenfrohen Nachbarn hinterbracht. Auf den Heintwiesen ringsherum und im Dorf werden's fichern und lachen und spotten. Da faßt ihn wieder eine unbändige Wut auf den vermaledeiten Thade: „Fort muß er, heute abend noch fort!“ — Und Thade schreitet vondannen.

Im Tal wird's still und stiller, aber oben im Wald tost es unheimelig, und die A rauscht ein zorniges Lied. Thade stemmt den alten Schirm gegen Regen und Wind; hinter Grafenort muß er ihn schließen. Die Nacht ist schwarz wie Ruß und Pech, doch hat der einsame Wanderer noch den Mut, die Abkürzungswege abzutasten. Langsam nur kommt er voran. Wie Blei liegen ihm die Ereignisse des Tages und die Nachwehen einer kürzlich überstandenen Krankheit in den Gliedern. Schaurig heult und wuchtet der Sturm in den Wipfeln über seinem Kopf. Rechts und links brichts, frachts und rollts. Bei der nächsten Wegmündung wird er auf der Straße bleiben. Da ein paar Schritte weiter oben muß sie sein... Er keucht hinan. Es hämmert im Genick, es schmerzt im Kopf, in der Seite bohrt ein stechender Schmerz... Da... plötzlich hat er keinen festen Boden mehr unter den Füßen. Er reitet auf einem lebenden Polster... Jrgendwo orgeln und fragen wilde Musikanten... Rote und grüne und blaue Lichter umtanzen und locken ihn, mitzutanzten in rasendem Galopp.

Am frühen Morgen mußte der Engelberger Karrer unterhalb des „Grünen Waldes“ von seiner Wagenburg klettern, um einen schweren Großen aus dem Weg zu schaffen... Horch!... war das nicht ein menschliches Stöhnen? ... Jetzt wieder! Scheuber entdeckte unter dem Straßenbord im nassen Geröll einen Ohnmächtigen, Thade, seinen frühern Schulkameraden. Er schälte ihn aus seiner Durchnässung heraus, wickelte ihn in warme Roßdecken, flößte ihm aus dem Sackschieberchen ein paar Tropfen Geistiges ein, rieb ihm die Schläfen und tat alles an dem Armen, wie er es der Mutter selig abgelauscht hatte. Er tat es mit Erfolg. Bald ist der hilfreiche Mann über Thades Lage soweit aufgeklärt, daß er weiß:

in die Bodenmatt darf er den Schwerkranken nicht bringen. Und der bärtige Karrer läßt die Pferde sachte, sachte Schritt laufen durchs ganze Tal der Engelberger-Aa und tut heute keinen einzigen meisterlichen Peitschenknaß, der sich sonst allemal wie Flintengeratter an der Besper- und Wandfluh bricht.

3. Der Sündenbock.

Während Thade im Spital mit dem Knochenmann rang um Hier- oder Dort-sein, würgte der Bodenmättler schon wieder an einem neuen Zorn. Als fortschrittlicher Bauer hatte er eine sonnige Halde mit Zwergobstbäumchen besetzt. Seit nun die ersten Lenzboten ins Land gezogen, war Christens erster Morgengang stets in diese Pflanzung, um das Schwellen der Fruchtbollen zu beobachten... Stelle dir seine Wut vor, als er Montags das erste Bäumchen schuhhoch über dem Boden abgefäht fand. Der weitere Untersuch ergab, daß ein Stamm wie der andere halb durchgefäht war. Da hat der Bauer wie ein Unsinniger getobt... „Das ist der Thade! Das ist seine Rache!“ Stantepede wird der Läufer nach Engelberg geschickt; aber der Schwager tut so ehrlich verwundert und schwört hoch und teuer, der Gesuchte sei schon seit Allerheiligen nicht mehr dagewesen, daß man es schließlich glauben muß... Und nun ging es, wie es zu gehen pflegt: s'Wäzibethi rief dem Jollernazi vom Giebelfenster aufs Vorläubli hinunter: „Weischt scho 's Nyscht?“ Er: „Was isch?“ ... Sie: „Dr Bodamattchnächt hed sym Buir zweihundert prächtigi Biräbeim z'Hudlä und z'Fäzä verchafled.“ ... „Nei sächsädrhyss!“ korrigiert der Joderstyni von der Straße herauf. „Uf zwei oder dry me oder weniger chunds nid a!“ verteidigt die Beth ihre runde Zahl. „Wer hätt ai derigs hinter dem Duckmuiser gsuächt!“ ... „Dä chund aber is Chefi!“ ... „Ja, wens ä verwitschid! Aler isch ja uif und druis, dä Chog!“ ... „Aes wird nid sy!“ — Auf dem Schwibbogen vor dem Hinterdörfli jammert 's Lismermlyli und jauslet 's Herbalzä Maribäbi: „Jerä-jegerlis, wem chammä ai nu trujä!“ Und auf dem Sagholz hinter dem Bach sitzen die Schulgoßen und philosophieren über Thades Missetat. Im Döhsen erzählt die gleiche

Historie der Pletschgäbärtli dem Engelberger Karrer. Der faßt den wuchtigen Peitschenstiel noch mannhafter in die Faust und fragt gedehnt: „Glaibsch dui derä cheibe Märli? Unter dem zornigen Blick verstummt der Bartli; aber er glaubt es doch... Und der Ribibachglaifi glaubt's und der Rytimänz, 's Chaspätonis Franzi und 's Bläpärbodägundi, der Mettlälätsch und der Zinggchropfli, kurzum — alles, was einen Tauf- oder Schimpfnamen trägt, glaubt den Zug. Nur die Frau in der Bodenmatt schüttelt empört den Kopf. Sie legt zwei Büschel Lavendel und drei Kampherkugeln in Thades Gewändlein, oben auf ein neues Barchenthemd, schließt ab und

der alte Herr Pfarrer. Der Genesende streckt ihm beide Hände entgegen, doch merkwürdig kühl faßt der Geistliche nur die rechte und läßt sie gleich wieder los. Sie sprechen von diesem und jenem, von dem und der. Seit den Kinderjahren ist Thades Seele wie ein aufgeschlagenes Buch vor des Pfarrherrn Blick gelegen; heute bemüht sich dieser umsonst, auf tiefstem Herzensgrund eine freverische Baumsäge zu entdecken. Wäre sein Pfarrkind nicht so schwach, so wollte er ihm das Gewissen schon erforschen.

Und wieder vierzehn Tage, da bekam Thade eine amtlich versiegelte Vorladung, er habe sich am 12. ds. M. auf dem Rathause wegen böswilliger Eigentumschädi-



Aus dem Fürsorgeheim „Alpenblick“ in Hergiswil. Die „Größern“ unter den muntern Kleinen beim Abendessen.

zerrt den Koffer hinter eine Versammlung von alten Kunkeln, Spinnrädern, Garnhaspeln. Nicht daß sie etwa an Schuld und Flucht Thades glaubte, o nein! aber an die Bosheit der Menschen und Schaben glaubt sie...

Indessen lag der ahnungslose Knecht in den kritischen Fieberträumen der Lungenentzündung. Schwester Renata hatte von der Polizei die Weisung, seine Phantasien scharf zu kontrollieren. — Es schwann da vieles durcheinander, nur keine Schuld- und Rachedgedanken und keine verhunzten Zwergobstbäume.

Vierzehn Tage später. Thade darf das erste Mal an die warme Maisonne sitzen. Er hat's überhauen, aber schwach ist er, sehr schwach. Da meldet sich lieber Besuch:

gung zu verantworten. — Am Montag darauf stand der Angeklagte, bleich zum Erbarmen, vor dem Verhörrichter. Er solle ein wenig sitzen, ihm aufrichtig Red und Antwort geben und seine Schuld eingestehen, sagt ihm der Verhörrichter nicht unfreundlich. ... „Was für eine Schuld?“ ... Thade setzte sich hart auf den Stuhl, als er hörte, wessen man ihn bezichtigte. „Das hab' ich nicht getan“, stieß er mühsam hervor. Dann reckte er sich plötzlich hoch auf: „So wahr mir Gott helfe und seine hl. Mutter, ich hab's nicht getan!“ Sagts und schwankt hinaus. Der Verhörrichter ließ ihn gehen. Unten vor der Rathhaustüre begegnete ihm der greise Pfarrer. Er nahm ihn diesmal milde bei der Hand: „Mußt den Mut nicht verlieren! Schau, jeder Mensch hat so seine schwachen

Augenblicke... Trage jetzt in Gottes Namen die Strafe für deine Schuld." Thade horcht entgeistert auf... Also das glaubt er!... Ein Blutstrom bricht ihm aus Mund und Nase. — Sie haben ihn wieder in den Spital gebracht; sie haben ihn nach Wochen wieder entlassen. — Zum Gerippe abgemagert, schweigsam und verschlossen kam er in sein Dorf zurück. Hätte es sich nicht um die „Genossame“ gehandelt, er wäre anderswo hin. Nur bald erstarben und wieder verdienen! Zwar für den Heuet langt's nicht mehr, aber doch wohl fürs Emd, oder wenigstens für den Birnenleich. Armer Thade! — —

Einen ganzen Tag war er auf den müden Beinen, bis ihm endlich die Schreinerwitwe eine ungastliche Hinterstube vermietete. Alsdann machte er sich zu einer Zeit, wo der Bodenmatt-Ratsherr ganz sicher nicht zuhause war, auf den Weg, um seinen Koffer zu holen. Ein schwerer Gang! So schwach Thade noch war, er hätte doch zugreifen mögen, da er die heillose Unordnung um Haus und Stall sah. An der Scheunenecke lag quer über den Weg ein Stück Dachrinne. Die Holzbeige an der Südwand war zu einem wüsten Haufen eingestürzt. Das Pferdegeschirr hing über den Hag halbwegs in den Brunnen hinein; Art und Säge lagen verrostet auf dem feuchten Boden. Das Güllenloch war abgedeckt, und keine zwei Schritte abseits hielt Klein-Anneli im Milcheimer Puppentwäsche. Jetzt kam's jubelnd herangehüpft und konnte kein Ende finden mit Rabolen und Melimachen; es hatte ja den Thade so „därä därä“. Das ist ein Guter, ... der flücht ihm schon sein Ditti... das hat viel befe am Rücken, wo so oft Sägmehlblut herausrinnt.

Als der „Gute“ nach einer halben Stunde seinen Koffer forttrug, hatte er dem Mägdelein die Puppe geheilt, aber der Mutter war nicht zu helfen. — Wenn er nur wieder da wäre, hatte die Frau gemurmelt. Das sei so ein Elend mit dem fremden Fegel, dem neuen Knecht. Seine Woche habe drei Feiertage und zwei blaue Montage... Schwören und fluchen tue er wie ein Züribieter, traktiere Mensch und Vieh und setze keinen Fuß in eine Kirche.

Nur schwadronieren und wüßt reden könne er gut... s' Leni sei fort, und was ein braves Meitschi sei, wolle sich neben diesem Drecksack nicht als Magd verdingen. — So hatte die arme Frau Ratsherr ihr übervolles Herz ausgeschüttet und doch das Schwerste verschweigen müssen...

Emdet und Birnenleich, Früh- und Spätherbstarbeit gingen vorüber, ohne daß Thade mittun konnte. Abgesehen davon, daß seine Kraft weder zum Knecht noch zum Tagelöhner langte, stieß er fast überall auf Kälte, Mißtrauen und falsche Verdächtigung. Wenn er im Kreuz Fässer putzte, ließ man ihn nie in den Keller; wenn er bei s' Rohrsepps Holz schichtete, wurde die Hintertüre geschlossen. War er im Freien, wie es der Arzt verordnet, so hieß es, der Faulenzer spioniere überall herum; blieb er in seiner Kammer, so trieb er dunkles Zeug. — Gemeindschreibers Buben hatten einst 's Lismermhills Kaze mit einem Strick an ihr selbstgefertigtes Wägelchen gespannt. Das gequälte Tier war aber mit der Halfter ausgerissen, auf einen Baum geflüchtet und dort so unglücklich hängen geblieben, daß es jämmerlich verendete. Thade kam vorbei, löste den toten Körper ab und verscharrte ihn. Das war genug, um den ganzen Kakenmord ihm aufzuhalsen. Die Spitzbuben schmunzelten, als sie gewahrten, wie komisch so ein Sündenbock sei, auf den man alles abwälzen konnte. Auch der Dachdeck rief sich vergnüglich die schwarzen Hände. Es ist gar zehrende Lust so auf einem Hausdach, und so hat er aus einem Kamin ein Stück Geräuchertes mitlaufen lassen und nachher die abgenagten Rippchen durch Thades Kammerfenster geworfen. Der schmiß sie sie auf die Gasse und wies so einer neuen Verleumdung den Weg. — Besagtes Rauchfleisch war noch nicht verdaut, als es wieder eine Bitterkeit zu schlucken gab. Er wollte beim Bäcker sein Brot holen. Es waren aber einige im Hausgang aufgespeicherte Mehlsäcke heruntergerutscht und versperrten den schmalen Durchpaß. Thade mühte sich, einen aufzustellen, aber der Hexenschuß fuhr ihm derart in den Rücken, daß er sich in gekrümmter Haltung auf die Ware setzen mußte. Der Sack ging auf, und das schöne

Mehl ergoß sich auf den Ziegelboden. Da trat die Bäckerin aus einer Seitentüre. Die Lage sehen und das ganze Haus gegen den angebliche Mehldieb alarmieren, war das Werk eines Augenblicks. Was halfen Thades Beteuerungen! Er hatte ja einen Milchkessel bei sich, der konnte doch so nebenbei zu was anderem dienen. Es gab eine häßliche Szene, wobei der arme Mann seelisch und körperlich unsäglich litt. Vom Samstag auf den Sonntag wußte es das ganze Dorf. Selbst während des Gottesdienstes tuschelten die Leute von dem neuen Verbrechen und rückten weitab vom Missetäter. Dem rannen durch die zerarbeiteten Finger die Tränen

dazu!“ — Es sei ja bloß ein heißer Stein, woran er die Füße wärmen könne, entgegnete der andere schüchtern. — „Jäso! Dann gib!“ — Tade schob das Bündel hinein, aber er selber schritt zum Beichtstuhl des Kaplans; das wiederholte Mißtrauen von solcher Seite tat ihm doppelt weh. — Natürlich ging alsdann die Sage, der gewesene Bodenmattknecht habe gestohlenes Gut zurückbringen müssen und es habe ihn doch keiner absolvieren wollen.

4. In harter Schule.

Auf Regen und Schnee folgte noch etwas Altweibersommer. An einem solchen Tage



Aus dem Fürsorgeheim „Alpenblick“ in Bergiswil. Die unter der sorgfältigen Pflege der St. Anna-Schwestern prächtig gedeihenden Kinder im Freien.

auf die Kniebank. —

Tags vor Allerheiligen war Schnee gefallen, und ein rauher Wind strich durchs Tal. Thade litt schwer an Gicht und Rückenschmerzen. Trotzdem schleppte er sich in die Kirche, um seine Andacht zu machen. Auf halbem Wege fiel ihm ein, wie beschwerlich jetzt für den alten Herrn Pfarrer das stundenlange Sitzen in kalter Kirche sein müsse, und er holte den heißen Stein, den er für sich auf der Herdplatte bereit gelegt und brachte ihn eingewickelt zum Beichtstuhl. Der Geistliche mehrte ungehalten ab: „Wenn du etwas zurückzuerstatten hast, so bring's in den Pfarrhof! Hier ist nicht der Ort

war's, wo Thade sich am Waldrand draußen sonnte und doch in bitterster Sorge vor sich hinstarrte. Der Arzt hat ihm heute klipp und klar erklärt, die Wirbelsäule sei angegriffen, in den Gelenken sitze Wasser, das Ganze sei unheilbar und höchstens mit den teuersten Mitteln zu mildern. — Also zur Untätigkeit, zu langwierigem Siechtum verurteilt, — er, der anstellige, arbeitsfrohe Mensch! Er hatte schon soviel gelitten in den letzten Wochen, schweigend geduldet: nun schlug ihm der trostlose Jammer das Restchen Kraft in Scherben. ... „Was habe ich denn getan, Herrgott, daß du mich so straffst? ... Wie kannst du mir das antun! ... Und

warum dürfen mich die Leute ungestraft schurken und foppen und verdächtigen wie einen Zuchthäusler... warum? Wo habe ich das verdient?"... Im Diegispalmerwald fällt der Schuß eines Jägers. Thade fährt auf: „Ja, schieß zu! Komm herab und erschieß mich!... da... da... mitten durch!“ In wahnsinnigem Schmerz warf er sich ins Gras und fuhr fort, sein Schicksal zu verfluchen und mit Gott zu hadern... Am kühlen Abend schlörpte er gebrochen heimzu.

Im „Einhorn“ ging soeben eine Gant zu Ende. Schwarz voll Leute wimmelte die Straße. Da war es ratsam, im weiten Bogen um die Wirtschaft herumzukommen. Unter dem Vordach des Hinterhauses hantierte der Weibel noch mit ein paar Ueberbleibseln. „He, dui dert!“ rief er herüber, ... „da wär nu eppis fir dich, aparti näs scheens, froms Herrgottli! Dui bist ja so nä Frommä!... Chum... weischt, dier gibenis fir zwo Bazä. Zwo Bazä zum erstä, zwo Bazä zum zweitä, ... zwo Bazä zum drittä!“... Es war ein kleines Bildhäuschen aus Glas und Pappendeckel mit vergilbten Farben und zerschlossenen Ranten. Innen stand eine wächserne Heilandsfigur an der Geißelsäule... „Gält, wie hibsch“, spottete der Meß weiter... „Mer glüchet dr pärfäkt... grad so ne umegigi Ehrugel we dui!“ Und Thade, der soeben noch seinem Gott geflucht hat, zuckt zusammen unter der Gotteslästerung und steht beherzt für den beschimpften Heiland ein. Weniger um es zu besitzen, als um es vor weiterer Verunglimpfung zu schirmen, wirft er den Zweibäzler hin und trägt das Altärli heim auf die dreibeinige Kommode. — „Ehrugel, Ehrugel!“ rufen ihm ein paar „brave“ Schulbuben nach.

Elend wie noch nie ließ sich der Arme diesen Abend auf seinen Strohsack fallen. Hat ihm bisher die Hoffnung auf Genesung und Arbeit etwas über die Schmerzen hinweggeholfen, so wallen sie jetzt siedend heiß das Rückenmark auf und ab. ... „Herrgott, ... warum bist denn so gegen mich? Was habe ich denn getan?“... Schlaflos brütet er dahin... Um drei Uhr erhebt er sich und macht Licht. Da drüben auf dem

Kantrum steht das zweibäzige Ding. Er betrachtet um und um den Schmerzensmann, der mit dünnen, verbogenen und blutüberlaufenen Gliedern am Schandholz steht und ihn erbarmungswürdig anschaut. Unten auf dem vergilbten Schildchen hat eine fromme Hand geschrieben: „Mein Volk, was habe ich dir getan?“ Da ist also auch einer, der so ruft wie er... aber ein ganz Unschuldiger... der Gottessohn! Thade läßt den Kopf tief in die Brust knicken: „Was habe ich getan! Gelästert habe ich dich! Herrgott, vergib es mir!“

Es war schwere Arbeit, sich für und für mit Ergebung in das harte Los zu schicken. Einmal besonders brach ihm die Verzweiflung wieder wie ein wilder Bergbach in die Seele. Das war an jenem Sonntag, wo er zum letztenmal in Amt und Predigt ging. Der „Ehrugel“ war wieder einmal auf den Beinen, und das mußte man doch ausnutzen. Alle hatten ein Recht, ihm etwas Wehes anzutun — alle: die Jugend, welche noch den Kanisi vereselohte, und jene andere, die ihn schon verholzt hatte; die Männer, die sich so hoch erhaben über ihn fühlten, und die Alten, welche dem ewigen Frieden entgegengingen. Und doch mußte der Mann, welcher in wenig Monaten vom schmucken Burschen zum armen Krüppel und vom wohlgelittenen Knecht zum verschrienen Uebeltäter gediehen war, mit seinem schlotternden Gang und dem schmerzlich gekrümmten Rücken tausendmal eher Mitleid als Spott wachrufen... Jetzt kniet er an seinem vereinsamten Platz und versucht zu beten, zu verzeihen. Husten, Räuspern und Scharren verstummen plötzlich, aller Augen sind „andächtig“ auf die Kanzel gerichtet; denn dort steht einer, der... Hochzig verkündet: „Es sind willens, das hl. Sakrament der Ehe zu empfangen der ledige Franz Ettlin von... und die ledige Klara Dönni von... Wer ein kirchliches Ehehindernis weiß, ist vor Gott und der Kirche verpflichtet, solches getreulich anzuzeigen.“ — Thade beißt sich die Lippen blutig, um nicht herauszuschreien: „Ich... ich weiß ein Ehehindernis! Das ist ja 's Ehläri... Vor einem Jahr hat's mir die Hand versprochen... mir... mir hoch und heilig!... Du Schlange, du falsche

Rage! ... Herrgott, hast denn lauter Gefindel erschaffen?" — —

Am selben Sonntagnachmittag bekam er doch wieder einmal ein liebes Gesicht zu sehen, ein mildes Wort zu hören: die Bodenmattfrau kam. Sie brachte Bettwäsche und manches Gute mit. Diesmal klagte sie nicht mehr, sondern mühte sich allein um den Kranken in aller erdenklichen Sorge. Das tat so wohl! Und 's Annelis Zutraulichkeit wog ihm alle Hornißstiche der bösen Umwelt auf. Die Frau sprach ihm von Geduld und Gottvertrauen; das allein halte aufrecht im Leiden. Sie spreche aus Erfahrung. Das sah man ihr an. Sie war bleich und müde; um die Lippen lag ein weher Zug. — Noch oft kam sie und brachte ein bißchen Sonnenschein und bessere Luft in die arme Kammer, wo es sonst nach allen Erbärmlichkeiten der Krankenstube roch; denn mit der Pflege war es im ganzen schlecht bestellt. Die Schreinerin sah ein- oder zweimal nach dem „Chrugel“ und tat das Allerdringendste; dann war er wieder allein. Wollte er sich auf den Bettrand oder weiter hinaus setzen, so kostete ihn jeder Zoll breit Bewegung tausend Schmerzen und zehn Minuten Zeit. Da blieb er lieber liegen wie ein Block, zählte tags die Stunden, nachts die Viertel, „Er schlörpte gebrochen heimzu.“ stundenschläge, und was dazwischen lag, deuchte ihn eine Ewigkeit. Oft litt er brennenden Durst und hatte nichts zu trinken; oft war ihm sterbensblöd und er hatte nichts zum Sättigen. Wochen und Monate krochen unendlich lahm dahin und brachten zu den alten immer noch neue Qualen.

Die Besuche der Frau Ratsherr wurden immer seltener, und eines Tages hatte es der Bodenmattler fertig gebracht: Die Frau lag ganz still auf dem weißen Totenbett ... Weil sie das Kindlein, welches ihr der liebe Gott vorgestern geschenkt, in der Bodenmatt nicht gut versorgt wußte, nahm sie es mit in den schönen Himmel. Anneli steht neben

der Mutter, die so schön weiß ist und so ruhig schläft ... Nur das Kreuz soll sie ihm noch machen, dann will es auch ins Bett. Aber s'Muetterli läßt sich nicht wecken und hat so kalte, kalte Hände und will doch das schlafende Toneli auch nicht hergeben. Die großen, angstvollen Kinder Augen füllen sich mit Tränen, und das Seelchen erzittert in banger Ahnung ... Thade hört die Sterbeglocke gehen. Er weiß nicht, wem es gilt, aber beten muß er, beten! Dann kommen kleine Trippelschrittchen an sein Schmerzenslager, 's Bodenmatt Meiteli klettert am Bett hinauf, umkrampft den Arm des Kranken ... alles zittert am Kind ... „Wasch isch, Schatzli?“ ... „'s Muetterli isch dod.“ ...

5. Der neue Beruf.

Drei lange Jahre schon liegt Thade da, und jedes hat ihm die Wirbelsäule mehr und mehr zum Halbkreis gekrümmt, Arme und Schenkel verdreht, Falten und Furchen ins Antlitz gegraben. Seine Stirn berührt jetzt die Knie; es gibt kein Abücken mehr aus dieser unnatürlichen Lage. Die Lohnersparnisse sind dahin ... Nun kommt er wohl ins Armenhaus, der Krüppel erschauert ... Herrgott, nur das nicht! ... Zwar in der Kirche muß er nicht mehr auf die Armenhäusler Bordiele gehen, aber nach dem Tode werden sie ihn in eine unförmige, rohe Kiste legen, ihn im öden, blumenleeren Friedhofswinkel zu den armen Verschupften legen, denen keiner Weihwasser spritzt, keiner ein Kränzlein bringt ... wo nur die fahlen, namenlosen Kreuze stehen ... Der Herr Kaplan muß heute die mildesten Worte aus dem warmen Priesterherzen schöpfen, bis die trostlose Seele wieder das Gleichgewicht gefunden hat. Er bringt ihm einen Gruß vom alten Pfarrherrn, der schwerkrank des letzten Stündleins harrt ... Treulich aushalten, allen verzeihen solle er .. ihm besonders .. in allen Sachen so und so glaube er an seine Unschuld .. das lasse ihm ein Sterbender sagen.



Thade ließ sich hernach geduldig ins Armenhaus tragen. Er hatte jetzt immer ein reines Bett, frisches Wasser, ein kräftiges Süpplein, wohlwollende Blicke und tröstliche Worte. Wenn er nur etwas dafür tun könnte, klagte er einst dem jungen Geistlichen. „Ich weiß dir schon Arbeit, einen gar lieben Beruf! Du darfst mein Handlanger sein. Los nur! — Der Schmiededi ist aus der Fremde heimgelommen, verlottert an Leib und Seele, hat nur noch Tage zu leben und will doch nichts vom Beichten wissen. Jetzt gibst mir für ihn eine Woche lang das Verdienst deiner Leiden... willst?“ Thade will. — Am Samstag himmelte die Verschloße in die Schmiede hinein und am Sonntag die Sterbeglocke ins Tal hinaus, und beide erzählten von einer geretteten Seele.

„Was du vom 12.—19. konntest, das kannst du auch vom 20.—29., mein lieber, braver Chrugel“, scherzte der Kaplan. „’s Bielbethi, das in Bern dient, ist auf dem Punkt, einen religionslosen Kerl zu heiraten. Das wäre schlimm. Den mußst du ihm unbedingt abjagen... Willst?... Willst nicht?“ „Woll.“ — Nach sechs Tagen schrieb ’s Bethli der Tante, der Emil sei ein treuloser Lump; es habe ihn am Bärengraben Arm in Arm mit einer bekannten „Nummer“ angetroffen und ihm den Ring ins Gesicht geschleudert, dem Lügner. — „Thade, du bist eigentlich ein Prachtschrugel vor dem lb. Herrgott, sonst würdest du nicht so glattweg erhört“, rühmte sein geistlicher Freund. „Jetzt naht der weiße Sonntag. Es sind dreißig Erstkommunikanten: jedem schenkst einen Tag, dem Berglinoldi zwei... das ist ein Schlimmer.“ — Noch nie waren die Kommunionkinder so sitzsam, ernst und fleißig, wie dieses Jahr. Und am Vorabend des schönsten Tages schlüpfte so zwischen Tag und Nacht der Noldi in die Kaplanei und schob seine Pistole und den schönen Hengel durch die Türspalte. Er möchte auch etwas nun für den lieben Gott, gestand er schämig.

Thades Geschäft rentierte also. Die Stunden gingen gar nicht mehr so faul dahin. Er hatte jetzt immer etwas zu sinnen und zu sorgen. Die Häßlichkeit der Sünde, das Unglück der ewigen Strafe, die Schön-

heit des Himmels, die Marter des unschuldigen Heilandes, das alles konnte er sich auf einmal so lebhaft vorstellen. Darüber verbiß er tapfer sein eigenes Martyrium. — Den Menschen grollte er auch nicht mehr. Die waren im Grund doch gar nicht so schlecht. Hat ihm nicht neulich der Weibel ein Körbchen goldgelber Birnen geschickt und d’Ribibachglaisenä eine Tafel Schokolade... man denke... ihm... dem Chrugel... Schokolade!... Und ’s Chläri... (hier schluckt er zweimal...) ’s Chläri... ja das mußte doch selbstverständlich einen an d e r n heiraten... Und wenn sie ihm viel Böses andichteten... nun er war ja doch kein Heiliger..., und wenn sie ihn Chrugel schimpfen, so ist er halt doch affkurat einer. — Hat er die Menschen ausbetrachtet, so kommen noch die Himmelsgeister an die Reihe. Es ist doch ganz sicher, daß sein heiliger Schutzengel um und um schwebt, all seine Seufzer und Opfer und Gebete und schlaflosen Stunden zählt und feinsäuberlich mit goldiger Tinte in ein wunderschönes Buch einträgt. Ebenso gewiß ist’s, daß fünfzig blendende Engel, — wenn’s kleine sind — hundert, den lieben Heiland begleiten, wenn ihm Sonntags der Priester die hl. Kommunion bringt. Dann bleiben sie doch wohl noch einwenig da, beten mit und für ihn den Herrn an, blicken ganz lieb auf den armfeligen Chrugel und finden ihn am Ende gar nicht mehr häßlich, weil er dem großen Gott ja auch gut genug ist.. O, nur einmal diese lieben Gäste sehen, wie sie sich so Kopf an Kopf... Da kommt die Waisenschwester und stört seine Betrachtung. Auch sie hat die „Allmacht“ des Chrugels duzendmal erprobt; darum trägt sie ihre tausend Anliegen vorab zu Thade und dann erst in die Kapelle. Und der Herr Kaplan wird immer fester im Vertrauen, immer fester im Fordern. Wo sich zwei böse Weiber in die Haare oder zwei verpfefferte Ehehälften aneinander geraten sind, da soll der neue Not- helfer eine minnigliche Lösung schaffen.

Aber Thades Uhrwerk ist abgelaufen. Was ihm noch zu verteilen erübrigt, ist die Todesangst, die ihm eines Abends plötzlich über die erstorbenen Glieder ans Herz ankriecht. Kaum daß ihm der Priester noch

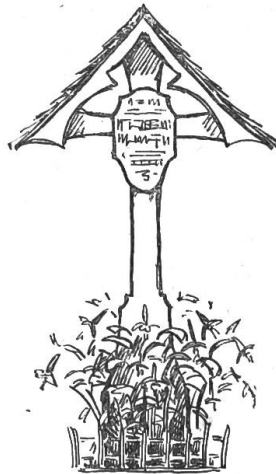
das hl. Labfal für die große Reise bringen kann. Der Kranke fühlt es: heute bleibt der lb. Heiland nicht da... er nimmt ihn mit... gleich jetzt... Das dürstige Armenhäuslerstübchen weitet sich zur unabsehbaren Halle. Kopf an Kopf und Flügel an Flügel wogen Engel heran, groß und klein, einer schöner als der andere... Und da... ganz nahe... die Gestalt im strahlenden Glorienkleid der Martyrer... ist das nicht die Bodenmattfrau, umgaukelt vom lieblichsten winzigen Engeln... Aus einem dunkeln Winkel hervor wirbeln andere Wesen, dunkle, häßliche... sie rücken frech heran... „Weißt noch... am Waldrand droben... deine Verzweiflung... deine Gotteslästerung... deine Selbstmordgedanken... hu-hu!“... Der Sterbende stöhnt angstvoll auf... Da fährt wie ein Donnerkeil ein Himmlischer in prächtigem Wehrkleid... wahrhaftig der Schmiededi... in das Höllengeschmeiß... Thades Seele zieht im Frieden. —

6. Ein Grab in Ehren.

Boden und Berg auf und ab ging die Kunde: „Dr Ehrugel isch gestorbä!“ — „Nicht der Ehrugel, sondern ein ganz aufrechter Heiliger“, behauptet der Herr Kaplan. Das Wort ging von Mund zu Mund, und die Leute nickten sich verständnisvoll zu: „Jäjä, ... hanis nid eister gseid!“ — Der Schiltäsebi schreinerte an Thades unförmigem Sarg. — Glänzend-schwarz muß er sein und den

schönsten Trauerzierat hat er ausgelesen, der Bodenmättler... für alle vier Seiten! Der Deckel muß aparti hübsch geschmückt sein... Er bezahlt's!... Jaja, der Ratsherr ist ein anderer geworden, seitdem er seine Frau unter den Boden gebracht hat! —

Auf dem Gottesacker oben im Armenhausviertel wettet der Totengräber. Sein Zorn gilt dem Nußbaum hart an der Friedhofsmauer... Donnerwetter! — Alle Wurzeln streckt er herüber... gerade da, wo er dem Ehrugel das Grab schaufeln soll... Es ist einfach nicht zum Vorwärtstommen... Alle Wetter... „Bst! Sebi! Nicht fluchen... denk, so nahe beim Gotteshaus!“ Der Kaplan schaut sinnend in das Wurzelgewirr und auf den schwitzenden Mann. „Da unten in der ersten Reihe... ja man könnte wieder dort anfangen auszugraben... aber“... Ich weiß nicht recht, wie es kam, aber Thade erhielt ein blumengeschmücktes Grab am Hauptweg, mitten unter den Dorfgenossen und behabigen Bauern. Leidvoll gab es, wie man es seit dem Begräbnis der Bodenmättlerin nie mehr gesehen hatte. — Auf Ostern ward ihm eine Platte gelegt, und hinter dieser erhob sich ein hübsches Grabkreuz. Da stand in goldenen Buchstaben der ehrliche Name eines Menschen darauf, der nach des Lebens Last und Leid den Frieden gefunden hatte. M.



Pue det ä Haarnadläsrai!

Du weißt doch, wo in Stans das „historische Museum“ ist? — Gelt dort an der Landstraße gegen Stansstad! Bist auch schon hineingegangen, denk wohl nicht? Was sagst? Im „Adler“ siehst schon gewesen und im „Stanferhof“ auch. Jä so! Aber das nächste Mal bringsts auch einmal ins Museum hinein. Mußt nicht denken, das sei nur für die Fremden und deine Bagen seien nur

für Most und Bier. Jetzt eben dort im Museum findest du allerhand Sachen aus früheren Zeiten, und zwar nicht aus andern Kantonen, sondern was unsere eigenen Aktiväter gekünstelt und gebraucht haben. Ihre Stobellen und Spinnrädli, was für Ordonnanzgewehre und was für Militär-gewand sie hatten, alte Bildertafeln, von Landsleuten gemalt, das alles und noch